

Insel

Novalis Gedichte

Die Lehrlinge zu Sais
Dialogen und Monolog
Mit einem Nachwort von
Jochen Hörisch

Novalis (eig. Georg Philipp Friedrich Freiherr von Hardenberg), geboren am 2. Mai 1772 auf Gut Oberwiederstedt bei Mansfeld, ist am 25. März 1801 in Weißenfels gestorben.

Mit Novalis, der einer thüringischen Adelsfamilie entstammte, fand das einsetzende romantische Lebensgefühl der Zeit seinen ersten prägenden Ausdruck in der Dichtung. Es sollte seinen kurzen Lebensweg ebenso prägen wie das Liebes- und Todeserlebnis mit Sophie von Kühn, die, 15jährig, 1797 starb. So ist sein überschaubares, im Blick auf die Sprache geradezu rhythmisch beseeltes lyrisches Werk die Summe seiner Suche nach höchster Vergeistigung, wie sie ein Dichter, einem Seher und Priester gleich, anzustreben habe.

insel taschenbuch 1010

Novalis

Gedichte

Die Lehrlinge zu Sais

Dialogen und Monolog



NOVALIS GEDICHTE

DIE LEHRLINGE ZU SAIS
DIALOGEN UND MONOLOG

*Mit einem Nachwort
von Jochen Hörisch*

Insel Verlag

9. Auflage 2021

Erste Auflage 1987

insel taschenbuch 1010

© dieser Ausgabe Insel Verlag

Frankfurt am Main und Leipzig 1987

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)

ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Printed in Germany

Umschlag: heißmann, heilmann, hamburg

ISBN 978-3-458-32710-3

INHALT

Hymnen an die Nacht

1. Welcher Lebendige	11
2. Muß immer der Morgen	13
3. Einst da ich bittre Thränen	14
4. Nun weiß ich	15
5. Über der Menschen	17
6. Sehnsucht nach dem Tode	25

Geistliche Lieder

I. Was wär ich ohne dich	28
II. Fern in Osten	31
III. Wer einsam sitzt	32
IV. Unter tausend frohen	34
V. Wenn ich ihn nur habe	35
VI. Wenn alle untreu werden	36
VII. Hymne	37
VIII. Weinen muß ich	39
IX. Ich sag' es jedem	41
X. Es giebt so bange Zeiten	42
XI. Ich weiß nicht, was ich	43
XII. Wo bleibst du Trost	45
XIII. Wenn in bangen	47
XIV. Wer einmal, Mutter	48
XV. Ich sehe dich	50

Vermischte Gedichte

Vergiß mein nicht!	51
Bey der Wiederkunft einer geliebten Freundin gesungen	51
Walzer	52
An Adolph Selmniz	52
Anfang	53
Am Sonnabend Abend	54
An Caroline	56
M. und S.	57
Zu Sophiens Geburtstag	57
Lied beym Punsch	60
Antwort an Carolinen	64
Im Grüniger Kirchenbuch	65
Gedicht zum 29sten April dem Tage des Gartenkaufs	66
Der Fremdling	68
Blumen	71
Distichen	73
Kenne dich selbst	75
Letzte Liebe	76
An die Fundgrube Auguste	77
Der müde Fremdling ist verschwunden	78
Fragment	78
Erstes, seliges Pfand	79
Zur Weinlese	81
Das Gedicht	83
An Tieck	84
Es färbte sich die Wiese grün	87
Der Himmel war umzogen	89

An Dorothee	91
An Julien	94
Ich will nicht klagen mehr	95
Alle Menschen seh ich leben	95
An Karl von Hardenberg	96

Die Lehrlinge zu Sais

1. Der Lehrling	97
2. Die Natur	102

<i>Dialogen</i>	142
-----------------------	-----

<i>Monolog</i>	157
----------------------	-----

Nachwort

Jochen Hörisch: Poetisches Neuland –

Anmerkungen zu Novalis	159
------------------------------	-----

Zu dieser Ausgabe	175
-------------------------	-----

HYMNEN AN DIE NACHT

1.

Welcher Lebendige, Sinnbegabte, liebt nicht vor allen Wundererscheinungen des verbreiteten Raums um ihn, das allerfreulichste Licht – mit seinen Farben, seinen Stralen und Wogen; seiner milden Allgegenwart, als weckender Tag. Wie des Lebens innerste Seele athmet es der rastlosen Gestirne Riesenwelt, und schwimmt tanzend in seiner blauen Flut – athmet es der funkelnde, ewigruhende Stein, die sinnige, saugende Pflanze, und das wilde, brennende, vielgestaltete Thier – vor allen aber der herrliche Fremdling mit den sinnvollen Augen, dem schwebenden Gange, und den zartgeschlossenen, tonreichen Lippen. Wie ein König der irdischen Natur ruft es jede Kraft zu zahllosen Verwandlungen, knüpft und löst unendliche Bündnisse, hängt sein himmlisches Bild jedem irdischen Wesen um. – Seine Gegenwart allein offenbart die Wunderherrlichkeit der Reiche der Welt.

Abwärts wend ich mich zu der heiligen, unaussprechlichen, geheimnißvollen Nacht. Fernab liegt die Welt – in eine tiefe Gruft versenkt – wüst und einsam ist ihre Stelle. In den Sayten der Brust weht tiefe Wehmuth. In Thautropfen will ich hinuntersinken und mit der Asche mich vermischen. – Fernen der Erinnerung, Wünsche der Jugend, der Kindheit Träume, des ganzen langen Lebens kurze Freuden und vergebliche Hoffnungen

kommen in grauen Kleidern, wie Abendnebel nach der Sonne Untergang. In andern Räumen schlug die lustigen Gezelte das Licht auf. Sollte es nie zu seinen Kindern wiederkommen, die mit der Unschuld Glauben seiner harren?

Was quillt auf einmal so ahnungsvoll unterm Herzen, und verschluckt der Wehmuth weiche Luft? Hast auch du ein Gefallen an uns, dunkle Nacht? Was hältst du unter deinem Mantel, das mir unsichtbar kräftig an die Seele geht? Köstlicher Balsam träuft aus deiner Hand, aus dem Bündel Mohn. Die schweren Flügel des Gemüths hebst du empor. Dunkel und unaussprechlich fühlen wir uns bewegt – ein ernstes Antlitz seh ich froh erschrocken, das sanft und andachtsvoll sich zu mir neigt, und unter unendlich verschlungenen Locken der Mutter liebe Jugend zeigt. Wie arm und kindisch dünkt mir das Licht nun – wie erfreulich und gesegnet des Tages Abschied – Also nur darum, weil die Nacht dir abwendig macht die Dienenden, säetest du in des Raumes Weiten die leuchtenden Kugeln, zu verkünden deine Allmacht – deine Wiederkehr – in den Zeiten deiner Entfernung. Himmlischer, als jene blitzenden Sterne, dünken uns die unendlichen Augen, die die Nacht in uns geöffnet. Weiter sehn sie, als die blässesten jener zahllosen Heere – unbedürftig des Lichts durchschaun sie die Tiefen eines liebenden Gemüths – was einen höhern Raum mit unsäglich Wollust füllt. Preis der Weltkönigin, der hohen Verkündigerinn heiliger Welten, der Pflegerinn seliger Liebe – sie sendet mir dich – zarte Geliebte – liebliche Sonne der Nacht, – nun

wach ich – denn ich bin Dein und Mein – du hast die Nacht mir zum Leben verkündet – mich zum Menschen gemacht – zehre mit Geisterglut meinen Leib, daß ich luftig mit dir inniger mich mische und dann ewig die Brautnacht währt.

2.

Muß immer der Morgen wiederkommen? Endet nie des Irdischen Gewalt? unselige Geschäftigkeit verzehrt den himmlischen Anflug der Nacht. Wird nie der Liebe geheimes Opfer ewig brennen? Zugemessen ward dem Lichte seine Zeit; aber zeitlos und raumlos ist der Nacht Herrschaft. – Ewig ist die Dauer des Schlags. Heiliger Schlaf – beglücke zu selten nicht der Nacht Geweihte in diesem irdischen Tagewerk. Nur die Thoren verkennen dich und wissen von keinem Schlafe, als den Schatten, den du in jener Dämmerung der wahrhaften Nacht mitleidig auf uns wirfst. Sie fühlen dich nicht in der goldnen Flut der Trauben – in des Mandelbaums Wunderöl, und dem braunen Saft des Mohns. Sie wissen nicht, daß du es bist der des zarten Mädchens Busen umschwebt und zum Himmel den Schoos macht – ahnden nicht, daß aus alten Geschichten du himmelöffnend entgentrytst und den Schlüssel trägst zu den Wohnungen der Seligen, unendlicher Geheimnisse schweigender Bote.

Einst da ich bittre Thränen vergoß, da in Schmerz aufgelöst meine Hoffnung zerrann, und ich einsam stand am dürrn Hügel, der in engen, dunkeln Raum die Gestalt meines Lebens barg – einsam, wie noch kein Einsamer war, von unsäglicher Angst getrieben – kraftlos, nur ein Gedanken des Elends noch. – Wie ich da nach Hülfe umherschaute, vorwärts nicht konnte und rückwärts nicht, und am fliehenden, verlöschten Leben mit unendlicher Sehnsucht hing: – da kam aus blauen Fernen – von den Höhen meiner alten Seligkeit ein Dämmerungsschauer – und mit einemmale riß das Band der Geburt – des Lichtes Fessel. Hin floh die irdische Herrlichkeit und meine Trauer mit ihr – zusammen floß die Wehmuth in eine neue, unergründliche Welt – du Nachtbegeisterung, Schlummer des Himmels kamst über mich – die Gegend hob sich sacht empor; über der Gegend schwebte mein entbundner, neugeborner Geist. Zur Staubwolke wurde der Hügel – durch die Wolke sah ich die verklärten Züge der Geliebten. In ihren Augen ruhte die Ewigkeit – ich faßte ihre Hände, und die Thränen wurden ein funkelndes, unzerreißliches Band. Jahrtausende zogen abwärts in die Ferne, wie Ungewitter. An Ihrem Halse weint ich dem neuen Leben entzückende Thränen. – Es war der erste, einzige Traum – und erst seitdem fühl ich ewigen, unwandelbaren Glauben an den Himmel der Nacht und sein Licht, die Geliebte.

Nun weiß ich, wenn der letzte Morgen seyn wird – wenn das Licht nicht mehr die Nacht und die Liebe scheucht – wenn der Schlummer ewig und nur Ein unerschöpflicher Traum seyn wird. Himmlische Müdigkeit fühl ich in mir. – Weit und ermüdend ward mir die Wallfahrt zum heiligen Grabe, drückend das Kreutz. Die krystallene Woge, die gemeinen Sinnen unvernünftig, in des Hügels dunkeln Schooß quillt, an dessen Fuß die irdische Flut bricht, wer sie gekostet, wer oben stand auf dem Grenzgebürge der Welt, und hinübersah in das neue Land, in der Nacht Wohnsitz – warlich der kehrt nicht in das Treiben der Welt zurück, in das Land, wo das Licht in ewiger Unruh hauset.

Oben baut er sich Hütten, Hütten des Friedens, sehnt sich und liebt, schaut hinüber, bis die willkommenste aller Stunden hinunter ihn in den Brunnen der Quelle zieht – das Irdische schwimmt oben auf, wird von Stürmen zurückgeführt, aber was heilig durch der Liebe Berührung ward, rinnt aufgelöst in verborgenen Gängen auf das jenseitige Gebiet, wo es, wie Düfte, sich mit entschlummerten Lieben mischt.

Noch weckst du, muntres Licht den Müden zur Arbeit – flößest fröhliches Leben mir ein – aber du lockst mich von der Erinnerung moosigem Denkmal nicht. Gern will ich die fleißigen Hände rühren, überall umschaun, wo du mich brauchst – rühmen deines Glanzes volle Pracht – unverdroßen verfolgen deines künstlichen Werks schönen Zusammenhang – gern betrachten dei-

ner gewaltigen, leuchtenden Uhr sinnvollen Gang – ergründen der Kräfte Ebenmaß und die Regeln des Wunderspiels unzähliger Räume und ihrer Zeiten. Aber getreu der Nacht bleibt mein geheimes Herz, und der schaffenden Liebe, ihrer Tochter. Kannst du mir zeigen ein ewig treues Herz? hat deine Sonne freundliche Augen, die mich erkennen? fassen deine Sterne meine verlangende Hand? Geben mir wieder den zärtlichen Druck und das kosende Wort? Hast du mit Farben und leichtem Umriß Sie geziert – oder war Sie es, die deinem Schmuck höhere, liebere Bedeutung gab? Welche Wolust, welchen Genuß bietet dein Leben, die aufwögen des Todes Entzückungen? Trägt nicht alles, was uns begeistert, die Farbe der Nacht? Sie trägt dich mütterlich und ihr verdankst du all deine Herrlichkeit. Du verflögst in dir selbst – in endlosen Raum zergingst du, wenn sie dich nicht hielte, dich nicht bände, daß du warm würdest und flammend die Welt zeugtest. Warlich ich war, eh du warst – die Mutter schickte mit meinen Geschwistern mich, zu bewohnen deine Welt, sie zu heiligen mit Liebe, daß sie ein ewig angeschauts Denkmal werde – zu bepflanzen sie mit unverwelklichen Blumen. Noch reifen sie nicht diese göttlichen Gedanken – Noch sind der Spuren unserer Offenbarung wenig – Einst zeigt deine Uhr das Ende der Zeit, wenn du wirst wie unser einer, und voll Sehnsucht und Inbrunst auslöschest und stirbst. In mir fühl ich deiner Geschäftigkeit Ende – himmlische Freyheit, selige Rückkehr. In wilden Schmerzen erkenn ich deine Entfernung von unsrer Heymath, deinen Widerstand gegen den alten, herrlichen Himmel. Deine Wuth und dein

Toben ist vergebens. Unverbrennlich steht das Kreutz –
eine Siegesfahne unsers Geschlechts.

Hinüber wall ich,
Und jede Pein
Wird einst ein Stachel
Der Wollust seyn.
Noch wenig Zeiten,
So bin ich los,
Und liege trunken
Der Lieb' im Schooß.
Unendliches Leben
Wogt mächtig in mir
Ich schaue von oben
Herunter nach dir.
An jenem Hügel
Verlischt dein Glanz –

Ein Schatten bringet
Den kühlenden Kranz.
O! sauge, Geliebter,
Gewaltig mich an,
Daß ich entschlummern
Und lieben kann.
Ich fühle des Todes
Verjüngende Flut,
Zu Balsam und Aether
Verwandelt mein Blut –
Ich lebe bey Tage
Voll Glauben und Muth
Und sterbe die Nächte
In heiliger Glut.

5.

Ueber der Menschen weitverbreitete Stämme herrschte
vor Zeiten ein eisernes Schicksal mit stummer Gewalt.
Eine dunkle, schwere Binde lag um ihre bange Seele –
Unendlich war die Erde – der Götter Aufenthalt, und
ihre Heymath. Seit Ewigkeiten stand ihr geheimnißvol-
ler Bau. Ueber des Morgens rothen Bergen, in des Mee-
res heiligem Schooß wohnte die Sonne, das allzündende,
lebendige Licht.

Ein alter Riese trug die selige Welt. Fest unter Bergen lagen die Ursöhne der Mutter Erde. Ohnmächtig in ihrer zerstörenden Wuth gegen das neue herrliche Göttergeschlecht und dessen Verwandten, die fröhlichen Menschen. Des Meers dunkle, grüne Tiefe war einer Göttin Schooß. In den krystallinen Grotten schwelgte ein üppiges Volk. Flüsse, Bäume, Blumen und Thiere hatten menschlichen Sinn. Süßer schmeckte der Wein von sichtbarer Jugendfülle geschenkt – ein Gott in den Trauben – eine liebende, mütterliche Göttin, empor wachsend in vollen goldenen Garben – der Liebe heiliger Rausch ein süßer Dienst der schönsten Götterfrau – ein ewig buntes Fest der Himmelskinder und der Erdbewohner rauschte das Leben, wie ein Frühling, durch die Jahrhunderte hin – Alle Geschlechter verehrten kindlich die zarte, tausendfältige Flamme, als das höchste der Welt. Ein Gedanke nur war es, Ein entsetzliches Traumbild,

Das furchtbar zu den frohen Tischen trat
Und das Gemüth in wilde Schrecken hüllte.
Hier wußten selbst die Götter keinen Rath
Der die beklommne Brust mit Trost erfüllte.
Geheimnißvoll war dieses Unholds Pfad
Deß Wuth kein Flehn und keine Gabe stillte;
Es war der Tod, der dieses Lustgelag
Mit Angst und Schmerz und Thränen unterbrach.

Auf ewig nun von allem abgeschieden,
Was hier das Herz in süßer Wollust regt,
Getrennt von den Geliebten, die hienieden

Vergebne Sehnsucht, langes Weh bewegt,
Schien matter Traum dem Todten nur beschieden,
Ohnmächt'ges Ringen nur ihm auferlegt.
Zerbrochen war die Woge des Genusses
Am Felsen des unendlichen Verdrusses.

Mit kühnem Geist und hoher Sinnenglut
Verschönte sich der Mensch die grause Larve,
Ein sanfter Jüngling löscht das Licht und ruht –
Sanft wird das Ende, wie ein Wehn der Harfe.
Erinnrung schmilzt in kühler Schattenflut,
So sang das Lied dem traurigen Bedarfe.
Doch unenträthselt blieb die ewge Nacht,
Das ernste Zeichen einer fernen Macht.

Zu Ende neigte die alte Welt sich. Des jungen Geschlechts Lustgarten verwelkte – hinauf in den freyeren, wüsten Raum strebten die unkindlichen, wachsenden Menschen. Die Götter verschwanden mit ihrem Gefolge – Einsam und leblos stand die Natur. Mit eiserner Kette band sie die dürre Zahl und das strenge Maaß. Wie in Staub und Lüfte zerfiel in dunkle Worte die unermeßliche Blüthe des Lebens. Entflohn war der beschwörende Glauben, und die allverwandelnde, allverschwisternde Himmelsgenossin, die Fantasie. Unfreundlich blies ein kalter Nordwind über die erstarrte Flur, und die erstarrte Wunderheymath verflog in den Aether. Des Himmels Fernen füllten mit leuchtenden Welten sich. Ins tiefre Heiligthum, in des Gemüths höhern Raum zog mit ihren Mächten die Seele der Welt – zu walten dort bis zum Anbruch der tagenden Welt-

herrlichkeit. Nicht mehr war das Licht der Götter Auf-
enthalt und himmlisches Zeichen – den Schleyer der
Nacht warfen sie über sich. Die Nacht ward der Offen-
barungen mächtiger Schoos – in ihn kehrten die Götter
zurück – schlummerten ein, um in neuen herrlichern
Gestalten auszugehn über die veränderte Welt. Im Volk,
das vor allen verachtet zu früh reif und der seligen
Unschuld der Jugend trotzig fremd geworden war, er-
schien mit niegesehenem Angesicht die neue Welt – In
der Armuth dichterischer Hütte – Ein Sohn der ersten
Jungfrau und Mutter – Geheimnißvoller Umarmung
unendliche Frucht. Des Morgenlands ahndende, blü-
tenreiche Weisheit erkannte zuerst der neuen Zeit Be-
ginn – Zu des Königs demüthiger Wiege wies ihr ein
Stern den Weg. In der weiten Zukunft Namen huldig-
ten sie ihm mit Glanz und Duft, den höchsten Wundern
der Natur. Einsam entfaltete das himmlische Herz sich
zu einem Blütenkelch allmächtger Liebe – des Vaters
hohem Antlitz zugewandt und ruhend an dem ahn-
dungsselgen Busen der lieblich ernsten Mutter. Mit
vergötternder Inbrunst schaute das weissagende Auge
des blühenden Kindes auf die Tage der Zukunft, nach
seinen Geliebten, den Sprossen seines Götterstamms,
unbekümmert über seiner Tage irdisches Schicksal.
Bald sammelten die kindlichsten Gemüther von inni-
ger Liebe wundersam ergriffen sich um ihn her. Wie
Blumen keimte ein neues fremdes Leben in seiner
Nähe. Unerschöpfliche Worte und der Botschaften
fröhlichste fielen wie Funken eines göttlichen Geistes
von seinen freundlichen Lippen. Von ferner Küste, un-
ter Hellas heiterm Himmel geboren, kam ein Sänger